

## **John Osborne über Politisches Engagement**

### **Aus einer Umfrage des London Magazine 1957**

Es war nicht schwer, sich zu entscheiden, auf welcher Seite der Barrikaden man stand, als überall in England Männer an den Straßenecken rumstanden und niemand etwas dagegen tat. Überall um einen herum wurden Menschen auf den Wirtschaftsmüll geworfen. Man musste nur durchschnittlich gut sehen, um das zu sehen, und durchschnittlich viel Anstand haben, um aufzustehen und dagegen zu schreien. Heute sieht dieser Müllhaufen sehr anders aus, so anders, dass er schwer zu erkennen ist. Heute, wo der Mann von der Straßenecke seine zwölf bis fünfzehn Pfund in der Woche nach Hause bringt, seine Familie »freies« Schulesen erhält (größtenteils von den Arbeitern selbst durch ihre Steuern bezahlt) – heute scheint er eine ziemlich verächtliche Figur geworden zu sein. Seine armen, zu hoch besteuerten Höherangestellten halten dieses gierige Monster aus – und spüren, wie sie bei lebendigem Leibe aufgeessen werden von diesem ungebildeten Kerl mit Glotze und Lottoschein, der alles an Kultur, alles an guten Manieren, alles an feinem Benehmen verschlingt. Sie schicken sogar seine Söhne auf eine von diesen Unis aus rotem Backstein, während sie selbst sich ohne Hauspersonal behelfen und knausern, um ihre eigenen Jungs auf eine der wenigen Schulen schicken zu können, die Gott sei dank noch nicht nivelliert sind. Und dann krakeelen diese undankbaren kleinen Bastarde flegelhaft und beißen die Hand, die sie füttert.

Kurz, wir haben einen Zustand erreicht, wo es der großen Mehrheit der einfachen Arbeiter materiell besser geht als jemals zuvor in der Geschichte, und dies geschah zwangsläufig auf Kosten einer bestimmten Minderheit: denen muss der Kerl von der Straßenecke als eine ziemlich üble Figur erscheinen. Er ist mächtig, sieht einigermaßen manierlich aus (innerlich ist er auch »britisch«), scheint aber sehr unempfindsam zu sein für die Abneigung rundum gegen sich. Dies ist kein Klima, das die Qualen und die Gebärden der dreißiger Jahre hervorbringt. Das Monster hat einen sehr komfortablen und leidlich sauberen Müllhaufen zugewiesen bekommen. Es sitzt hoch auf einem Berg verrottender Kultur, auf halb abgenagten Knochen von Symbolen und heruntergekommenen Werten, die man längst hätte wegsülen sollen.

Nun, meine Sympathien in all dem sind eindeutig. Sie gehören ganz dem Monster, weil ich glaube, dass es auf einem ebenso schmutzigen und gefährlichen Müllhaufen wie früher sitzt. Es mag ein Mangel an Empfindsamkeit sein, dass mich das Gejammer eines Mannes nicht sehr bewegt, der meint, die Hälfte seiner 2000 Pfund im Jahr in die Erziehung seiner Kinder stecken zu müssen, aber es ist so. Er versucht einfach, sie aus Reichweite des Monsters zu halten, und für den Augenblick schafft er das auch ganz gut. Die Idee ist: wenn man das Monster mit genug kulturellem, emotionalem und spirituellem Scheiß berieselt wird es ganz zufrieden auf seinem großen weichen Haufen sitzen und nie merken, dass er stinkt. Man beschmeißt es damit in Filmen und Fernsehprogrammen und Illustrierten und Zeitungen, und dann duckt man sich schnell und hält sich die Nase zu und hofft verzweifelt, dass es sich eines Tages selbst in all dem Scheiß begräbt und verschwindet. All das tut man, um sich den Haß und die Anstrengung zu ersparen, die es kosten würde, mit ihm in einer Sprache zu sprechen, die beide Seiten verstehen.

Jeder Autor, der für Theater, Film oder Fernsehen arbeitet, muss versuchen, diese Sprache zu finden. Er muss damit anfangen, den Scheiß wegzuräumen und darf sich nicht scheuen, sich die Hände schmutzig zu machen oder Freunde zu verlieren, weil die finden, dass er nicht nur ein wenig verrückt sei, mein Lieber, sondern auch anfangs zu stinken. Ich glaube, die Aufgabe eines Schriftstellers heute ist sehr klar und schrecklich schwierig. Man muss versuchen, zu so vielen Leuten wie möglich zu kommen, zum Müllhaufen selbst – und dies ohne Kompromiss und Schulterklopfen. Der einzelne Schriftsteller hat ungefähr alles gegen sich, all die Großen., deren einzige Sorge ist, dass der Müllhaufen bleibt. Aber jemand muss anfangen.